

Deutsche Politik in Oesterreich.

Von Friedrich Austerlitz („Kampf“).

Alle Nationen in Oesterreich haben ihr bestimmtes positives nationales Programm; den Deutschen — wir reden allein von der bürgerlichen Welt — mangelt es in dem Maße, daß sie nicht einmal dessen Fehlen wahrnehmen. Die Tschechen wollen ihren selbständigen Staat „mit allen Attributen der Souveränität“; die Polen wollen aus diesem Staatsverband weg und dabei Galizien mitnehmen, wobei ihnen die Personalunion nur als der eben nicht zu vermeidende zeitliche Uebergang erscheint; die Ukrainer fordern ihre Selbständigkeit entweder im Rahmen der Monarchie oder ihre Rückkehr in den Mutterchoß der Ukraine; die Südslaven die Zusammenschließung aller Teile ihres Volkstums, das um in vier Staatlichkeiten zerstreut ist, in einen einheitlichen geschlossenen Staat; was aber wollen und fordern die Deutschen? Genau betrachtet, für sich und positiv: nichts; ihr Forderung beschränkt sich darauf, daß die nationalen Ideale der anderen Völker nicht erfüllt werden. Sie sind dagegen, daß der Tschechenstaat begründet, sie sind gegen die Vereinigung der Südslaven, und selbst dort, wo sie der nationalen Forderung eines anderen Volkes scheinbar zustimmen, bei der „austropolnischen Lösung“ der polnischen Frage, wünschen sie nur ein verkleinertes Abbild des heutigen Oesterreich herzustellen, ist es ihnen nicht um ein eigenes nationales Ideal zu tun. Denn dieses ist bei ihnen nur negativer Art: die Deutschen wollen im Grunde, daß in Oesterreich alles beim alten bleibe, und jeder Forderung der anderen Nationen widerstreben sie, weil sie selbst keine haben. Die nationale Politik der Deutschbürgerlichen entbehrt jeder schöpferischen Kraft, sie lebt nur noch von dem Gegensatz zu den hochgespannten Anforderungen der slawischen Völker. Sie besteht darin, daß die Deutschen das nicht wollen, was die Slaven wollen. Dazu werden sie ja gar nicht selten berechtigt sein; aber auf einem armseligen Gegensatz kann sich, wenn sie nicht erstarren soll, die nationale Politik nicht aufbauen. Die Deutschen müßten auch selbst etwas wollen; irgend eine Vorstellung von dem neuen

Oesterreich haben, das kommen muß, da das alte doch nimmer bestehen kann.

Die nationale Politik, als die Politik der ganzen Nation, ist in ihren Möglichkeiten natürlich äußerst beschränkt. Wohl begriffen, könnte man die ehrende Bezeichnung der nationalen Politik, die es dann wäre, nur für eine Politik in Anspruch nehmen, die die Bedürfnisse und Notwendigkeiten des ganzen Volkes vertritt. Aber da wir wissen, daß das Volk in Klassen zerfällt und der Gegensatz der Klassen nicht verschwinden kann, bevor die Ordnung beseitigt ist, die auf dem Dasein der Klassen beruht, so wissen wir auch, daß das Volk, obwohl es die wirkliche Tatsache ist, in Hinsicht seiner Einheit doch wieder nur eine Vorstellung ist; daß also eine Politik, die die Notwendigkeiten des ganzen Volkes ausdrückt, also aller Klassen, wonach sie die Aufhebung des Klassen Gegensatzes und die Beseitigung des Klassenkampfes wäre, wenn überhaupt, so gewiß nur in den alleräußersten Umständen möglich sein kann. Daß es herrschende Klassen gibt, zeigt sich auch hier; ihre Herrschaft offenbart sich nämlich auch darin, daß es möglich ist, ihre Interessen als „nationale“ auszugeben, ihre Klassenpolitik als nationale Politik in Kurs zu bringen. Das ist ein allgemeiner Einwand gegen die Möglichkeiten einer (wirklich) nationalen Politik; in einem Nationalitätenstaat kann es dennoch eine bestimmte nationale Politik geben und sie hat da tatsächlich eine ernste Leistung zu vollbringen: die nationale Politik muß im Nationalitätenstaat den Erfordernissen der durch ihn vorzuhaltenden nationalen Selbständigkeit bringen. Sie muß vermögen, in dem Nationalitätenstaat, dessen Dasein die Restauration der Nation bedingt, welche verurteilt sind, ihn zu bilden, der Nation jenes Maß von Selbständigkeit, Geschlossenheit und Eigenberechtigung zu verschaffen, das in Nationalstaaten das vorweg Gegebene ist. Den Erfordernissen der nationalen Politik, im Nationalitätenstaat. In dem Sinne ist sie notwendig: weil anders diese nationale Selbständigkeit nicht erreicht werden kann, und ist sie möglich: weil diese Notwendigkeit, der Ausfluß des Selbstbestimmungsrechtes jeder Nation, das Interesse aller Klassen ist, und der Klassenkampf, der erst im Gefüge der Nation entbrennen kann, sie nicht beirrt, sondern bedingt.

Diese wahre Aufgabe der nationalen Politik im Nationalitätenstaat, die Nation zusammenzufassen und politisch und rechtlich als selbständige Einheit zu gründen, die ist von den Deutschbürgerlichen nicht erfüllt, nicht unternommen, ja nicht einmal begriffen worden. Da aus dem Nationalitätenstaat ein deutscher Staat natürlich nicht geformt werden kann, so ist ihr Ideal die „deutsche Fassade“, das heißt Oesterreich soll deutsch erscheinen und das Dasein der Nichtdeutschen tunlichst auf die Verzeichnung in der Statistik beschränkt bleiben. Ihr Ehrgeiz ist, daß man anerkenne, sie dienen dem Staate am treuesten; und ihre Hoffnung ist, der Staat werde diese Treue in der Dienstbarkeit schon belohnen. Altem Wandel der Dinge und Verhältnisse zum Trotz stehen die Deutschbürgerlichen, obwohl sie sich seither schon ein paar mal national gehäutet haben, noch immer und unerwartet auf dem Standpunkt des Ultraliberalen: daß die den Deutschen in Oesterreich einzig gemäße nationale Politik die sei, die österreichische Staatspartei zu sein. Was kann nun der Nationalitätenstaat für sie leisten?

Er vermag ihre Zahl und das Verhältnis ihrer Zahl zu den anderen Nationen natürlich nicht zu ändern, er kann sie nicht stärker machen. Aber er kann ihnen auch sonst nichts bieten, denn zu ihm kommt von den Deutschen mehr, als er ihnen geben könnte. Er kann nur das eine für sie tun — vielleicht — und das erwarten sie von ihm: daß er, soweit das in unserer Zeit überhaupt vom Staate abhängt, die Entwicklung der nichtdeutschen Nationen hemme. Von einer wirklichen nationalen Politik ist der Kleinraum der Politik, die die Deutschbürgerlichen „nationale Politik“ nennen, weit entfernt.

Aber wie immer die Neugestaltung des Nationalitätenstaates ausfallen möge: auch das deutsche Volk in Oesterreich wird nach dem Kriege das Bedürfnis fühlen, auf eigenen Füßen zu stehen, zu einer Zusammenfassung zu gelangen und seine Selbständigkeit zu besitzen. Die Deutschbürgerlichen ereifern sich über den souveränen tschechischen Staat, und soweit die Bestrebungen nach ihm die Einbeziehung deutschen Gebiets und deutschen Volkes einschließen, sind sie mit ihrem Eifer ohne Zweifel im Rechte. Aber wenn die Tschechen, die doch ein kleineres Volk sind, die Kraft fühlen, sich in dem Nationalitätenstaat Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu erringen: ist es dann nicht ein Mißverständnis, daß die Deutschen in Oesterreich, soweit sie durch das Bürgertum repräsentiert werden, keinen größeren Ehrgeiz haben als den, die „Getreuesten“ zu sein, und kein anderes Ziel als das, um ihrer Berechtigung auf nationale Eigenberechtigung gerührt zu werden? Die Deutschbürgerlichen bilden sich offensichtlich ein, an dem Bündnis Oesterreich-Ungarns mit dem Deutschen Reiche, an jener beschränkten Vorzugstellung, die die deutsche Sprache aus einer inneren Nötigung besitzt — weil sie die geschichtliche Sprache in diesem Staate ist, die Sprache der größten seiner Nationen, eine Weltsprache überdies —, den ausreichenden Ersatz der eigenen Staatlichkeit zu genießen. Aber diese angeblichen Ehren, die der Nationalitätenstaat dem Deutschen Reich erteilt, machen es noch lange nicht weit, daß dem deutschen Volke in Oesterreich das nicht gegeben sein soll, wonach jedes Volk das stärkste Begehrt trägt und was sein ursprüngliches Recht ist: seine Angelegenheiten selbständig zu besorgen und allein zu entscheiden. Die Deutschbürgerlichen sehen nur und freuen sich darüber, daß sie die Kraft haben, die Entwicklung der Tschechen aufzuhalten. Aber sie sehen nicht und sind nicht betäubt darüber, daß die Tschechen wieder ihnen im Wege stehen, ihre Entwicklung fördern, daß sie an ebensoviel Punkten, als sie die Slaven zu meistern wännen, wieder ihre Gefangenen sind. Die Deutschbürgerlichen sehen nur den tschechischen „Staat“, fürchten und hassen ihn, aber sie sehen nicht den deutschen Staat, den, als der Ausdruck der Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Nation im Nationalitätenstaat, zu erringen doch der Inhalt jeder großzügigen nationalen Politik sein müßte. Der Gedanke, daß jede Nation ihre Angelegenheiten frei und selbständig pflegen und erledigen könne, ist im Wesen doch nur ein natürlicher Gedanke, und wenn der Nationalitätenstaat die Erfüllung ihm hindert, gegen die lebendige Nation das abstrakte „Staatsgefüge“ stellt, die nationalen Triebkräfte in die Enge der „Grenzen der Kronländer“ bannen will, so beweist er nur, daß er nicht der „übernationale Staat“ ist, als den ihn seine Verklärer preisen, sondern der anti-

Staat begraben worden und hatte nur noch Zeit, seinen Arm auszustrecken.

Dicht dabei bemerkte man, daß, nebeneinander ausgestreckt, auf der Brustwehr dieses engen Pfahls Körper sind, die wir für Erdhäuser gehalten hatten. Sind sie tot? Schlafen sie? Ich mußte es nicht. Auf jeden Fall ruhten sie.

Waren es Deutsche oder Franzosen? Man mußte es nicht.

Einer davon hatte die Augen geöffnet und sah uns an. Jemand fragte ihn:

„Franzosen?“

Darauf:

„Deutsche?“

Er antwortete nicht. Er schloß die Augen und sank in seine Erschöpfung zurück. Nie hat jemand erfahren, wer sie waren.

Man konnte die Nationalität dieser Wesen nicht feststellen; weder an ihrer Kleidung, die mit einem dicken Schlamm bedeckt war, noch an ihrer Kopfbedeckung, denn sie waren hauptsächlich oder in Volltätigkeit eingewickelt. Man erkannte sie auch nicht an ihren Waffen, denn sie hatten keine mehr oder aber ihre Hände hielten einen Gegenstand, der eine klebrige Masse bildete und wie ein Fisch aussah.

All diese Männer mit leichenartigen Gesichtern vor und hinter uns waren am Ende ihrer Kräfte, leer an Worten wie an Willen. All diese Männer, mit Erde bedeckt und sozusagen das Totenkleid schon am Leibe, glichen einander, als ob sie nackt wären. Aus dieser schrecklichen Nacht tauchten von dieser und jener Seite noch einige Spukerscheinungen auf, mit genau den gleichen Uniformen, unkenntlich vor Schmutz und Gestank.

Das war das Ende von allem. Es war während eines Augenblicks der unerhörte Stillstand, das epische Aufhören des Krieges.

Ich habe eine Zeitlang gemeint, daß die ärgste Sünde des Krieges das Treumessen sei, danach habe ich lange Zeit gedacht, daß es die Beklemmung in den unterirdischen Höhlen sein müsse, die stetig enger um uns wird.

Es ist aber nicht wahr! Die Sünde ist das Wasser!